

Zwänge der Klausur

„Die drei Marias“ von Andrea Morein auf der Probephöhne des TAT

Es sind nicht drei Marias, sondern fünf, und im Grunde würde eine genügen. Ihren Ausgangspunkt nimmt die Geschichte bei der Nonne Mariana de Alcoforado, die von 1640 bis 1723 in Portugal lebte, mit sechzehn nicht gerade freiwillig in ein Kloster in Beja kam und mit fünfundzwanzig einen französischen Chevalier kennenlernte. Als der sie verließ, schrieb sie ihm in den Jahren 1667 und 1668 fünf Briefe, in denen sie die Folgen der in die Brüche gegangenen skandalträchtigen Beziehung aufzuarbeiten versuchte und die, anonym vom Chevalier selbst veröffentlicht, als „Portugiesische Briefe“ in die Weltliteratur eingegangen sind. Im Portugal unseres Jahrhunderts haben drei Marias — Maria Isabel Barreno, Maria Teresa Horta und Maria Velho da Costa — die schriftliche Hinterlassenschaft der Nonne aus dem 17. Jahrhundert zum Anlaß für eigene Reflexionen genommen, für Betrachtungen über ihre Position in einer Gesellschaft, die sich seit Marianas Zeiten in ihrem Innersten kaum gewandelt hat. Die „Neuen Portugiesischen Briefe“ der drei wiederum dienten Andrea Morein als Vorlage für eine szenische Collage, die in einer Koproduktion des Theaters am Turm mit dem Berliner Künstlerhaus Bethanien vorgestellt wurde.

Andrea Morein präparierte das jenseits aktueller gesellschaftlicher Vorgänge wesentliche Anliegen aller vier Maria(na)s heraus: sie wollen nicht die ihnen zugewiesene Rolle der Tradition gemäß bedingungslos annehmen, sei es in der Familie oder in der Religionsgemeinschaft. „Die vollkommene Unterdrückung ist jene, die von dem, der sie erleidet, nicht empfunden wird“, lautet einer der gern zitierten Kernsätze der drei zeitgenössischen Marias.

Ein Frauenstück also mit einer nicht unbedingt neuen Erkenntnis, aber doch in einer ungewöhnlichen Form. Die Klausur der Klostersnonne als Symbol für die Zwänge, denen die Frau in der Gesellschaft früher wie heute ausgesetzt ist, gab ein tragfähiges Leitmotiv für das Stück ab, das sich zunächst am klösterlichen Tagesablauf orientiert. „Ich entdecke, daß ich nicht so sehr an dir hänge, als an meiner eigenen Leidenschaft“, bekennt die Ur-Mariana gegenüber dem Chevalier, und damit nimmt das Unheil seinen Lauf.

Dann kommt es, wie es kommen muß. Maria 1 wird von nächtlichen Heimsuchungen gequält, sie dreht durch und landet in der Psychiatrie. Aber geisteskrank ist sie nicht, wie das Gutachten

erweist; die Verhältnisse haben sie kaputtgemacht. Bei einer rituellen Wäsche findet sie wieder zu sich, und Mariana, die aus dem 17. Jahrhundert, schreibt wieder einen Brief, ihren sechsten, was ihr die Marias 1, 3, 4 und 5 gleichtun. Maria 2 ist zuvor aus der Klausur ausgestiegen. Das Ganze mündet in die angesichts menschlicher Unzulänglichkeit leider immer noch reichlich utopische Forderung nach Liebe ohne „Benutzen und benutzt werden“, nach einer „offenen Form der Begegnung zwischen Mann und Frau“, wie es programmatisch im Programmheft heißt.

Offen ist auch die Form der Collage, die Andrea Morein für ihr Stück gewählt hat, und trotz aller Versuchen, möglichst viel von dem, was einem zum Thema einfällt, miteinander zu verkleistern, ist es ihr gelungen, den Stoff mit Hilfe einer probaten Dreiteilung in den Griff zu bekommen: Vergangenheit (mit Fragezeichen), Gegenwart und Zukunft lauten ganz simpel die drei Abschnitte. Obwohl sich die zeitlichen Sphären überlagern, bleiben sie doch einigermaßen klar voneinander zu unterscheiden.

Hervorzuheben wäre die schauspielerische Leistung der Maria 1: Mit ihrem Talent half Inge Blau dem gelegentlich über triviale Untiefen segelnden Text sicher über diese Gefahrenstellen hinweg. Irmgard Paulis als Maria 2 mit strengem Äbtissinnen-Blick stand ihr nicht viel nach. Die Marias 3, 4 und 5 wurden von Anne-Susanne Schappert, Anna Triebel und Hedie Meyling verkörpert. So sehr sich alle um natürliche Artikulation bemühten — es scheint bei Frauenstücken unvermeidlich zu sein, daß sich über kurz oder lang ein laroyanter Unterton einschleicht.

Gespielt wurde in den Proberäumen des Theaters am Turm an der Kurfürstenstraße 14 in Bockenheim, und es zeigte sich, daß dort — zumindest für diese Produktion — die beste Bühne ist, die das TAT zu bieten hat. In dem kargen, weißgekalkten Saal genügten ein paar spartanische Betten, Tische, Stühle und ein wenig Lichtregie, um die Klosteratmosphäre heraufzubeschwören, in der es von der Klausur zur Klaustrophobie nur ein kleiner Schritt ist. (Das Bühnenbild stammt von Ric Schachtebeck.) — Bis zum 15. November ist das Stück „Die drei Marias“ täglich um 20 Uhr zu sehen, anschließend tritt die Gruppe im Künstlerhaus Bethanien in Berlin auf. oe.